

KRISTALLISATIONS PUNKT

KRISTALLISATIONSPUNKT

DIE ZERSTÖRUNG DES HEIDELBERGER SCHLOSSES

SVEN EXTERNBRINK

Über Jahrhunderte hinweg galt Frankreich als „Erbfeind“ Deutschlands – ein Verhältnis, das erst nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs überwunden wurde und sich zur deutsch-französischen Freundschaft entwickelte. Diese „Erbfeindschaft“ gründete auch in der Verwüstung Heidelbergs und der Kurpfalz durch die französische Armee Ende des 17. Jahrhunderts. Ein noch heute sichtbares Relikt dieser Zerstörung ist die Ruine des Heidelberger Schlosses, die nicht nur als Symbol für die Vergänglichkeit das romantische Heidelberg-Bild prägte, sondern die mit ihrer Geschichte auch ein exemplarischer deutsch-französischer Erinnerungsort ist.

D

„Die Evakuation von Heidelberg ist heute abgeschlossen worden. Das Schloß, die Brücke und die Mühlen sind vollständig zerstört und verbrannt worden. Die Stadt und die Vororte standen überall in Flammen, als die Truppen die Stadt etwa eine Stunde nach Mittag verlassen haben. Der Herr Graf von Tessé hat sich in dieser Angelegenheit viel Mühe gegeben, und nichts anderes im Blick gehabt als die Interessen des Königs, ungeachtet der großzügigen Angebote, die ihm gemacht wurden, doch etwas Moderation zu zeigen und die Zerstörungsbefehle mit letzter Gründlichkeit auszuführen.“ Mit diesen Worten beschrieb am 2. März 1689 der französische Generalleutnant Joseph de Pons, Baron de Montclar (1625 bis 1690), seinem Vorgesetzten, Kriegsminister François Michel Le Tellier, Marquis de Louvois (1641 bis 1691), die Umsetzung des Befehls zur Zerstörung Heidelbergs.

In einem Bericht an den schon früher geflohenen Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg (reg. 1685 bis 1690) relativiert ein Mitglied der kurfürstlichen Verwaltung wenige Tage später das Ausmaß der Zerstörungen: Zwar habe das Schloss gelitten, aber: „da ist der Bau, worin die Bibliothek und das Archiv, ungeachtet selbiger wohl angebrannt, durch fleißiges Löschen der noch auf dem Schloß gewesener Bedienten [...] conserviert blieben“. Was die Stadt betrifft: „Uebrigens ist in den meisten häussern der Statt und Vorstätte zwar Feuer eingelegt, aber wieder gelösch[t], auch in vielen häussern durch den von den Inwohner theils auf franz. Officier selbst beschenes angeben gemachten starken Rauch, als ob die häusser schon brennten, die anzünd- und einäscherung angewendet worden.“

Kampf um die Ordnung des europäischen Staatensystems

Aus zwei Perspektiven blicken die hier zitierten Akteure auf ein Kriegereignis des an Kriegen so reichen 17. Jahrhunderts, das auch im 21. Jahrhundert jenseits eines Kreises von Spezialisten bekannt ist: die Verwüstung der Kurpfalz durch die französische Armee zu Beginn des „Pfälzischen Erbfolgekrieges“ oder auch des „Neunjährigen Krieges“. Der als „Sonnenkönig“ bekannte Ludwig XIV. löste mit dem Angriff auf die strategisch bedeutende Festung Philippsburg, die einen Rheinübergang sicherte, im September 1688 einen Krieg aus, in dem es am wenigsten um die Erbschaft der Pfälzer Kurfürsten ging, auf die Ludwig seit 1685 Ansprüche im Namen seiner Schwägerin Elisabeth-Charlotte von der Pfalz – bekannt als Liselotte von der Pfalz – erhob. Gekämpft wurde vielmehr um die Ordnung des sich formierenden europäischen Staatensystems. Nachdem Ludwig XIV. mehr als 20 Jahre lang Europa seinen Willen diktiert hatte, formierte sich in den 1680er-Jahren eine überkonfessionelle europäische Koalition gegen ihn, die von Kaiser Leopold I. (reg. 1658 bis 1705) und dem niederländischen Statthalter Wilhelm von Oranien (1650 bis 1702) angeführt wurde. In der internationalen Krise des Herbstes 1688 –

Wilhelm von Oranien bereitete die Invasion Englands vor, die „Glorious Revolution“ kündigte sich an – glaubte Ludwig XIV., er müsse einem Angriff gegen sich zuvorkommen. Am 24./25. September richtete er an das auch als Altes Reich bekannte Heilige Römische Reich Deutscher Nation ein Ultimatum, in dem er forderte, ein 1684 getroffenes Abkommen über die vorläufige Anerkennung der französischen Okkupation von reichslichen Territorien im Grenzraum von Saar, Mosel, Lothringen und dem Elsass in einen endgültigen Frieden umzuwandeln.

Parallel dazu setzte er seine Kriegsmaschinerie in Gang: Unter dem nominellen Kommando seines Sohnes, der seine ersten militärischen Sporen verdienen sollte, marschierte eine Armee in Richtung Rhein, um Philippsburg zu erobern. Die Festung ergab sich am 30. Oktober, und die Franzosen begannen das Umfeld zu sichern: Heidelberg war bereits am 24. Oktober kampflos besetzt worden, am 11. November kapitulierte das im Hinblick auf den Rhein-übergang strategisch bedeutsamere Mannheim.

Die Zerstörung der Pfalz

Im März 1689 begann dann die systematische Zerstörung Heidelbergs, Mannheims und weiterer Städte und Dörfer im Umfeld von Philippsburg. Der Entscheidungsprozess, der zur Zerstörung der Pfalz führte, lässt sich anhand der erhaltenen Korrespondenzen zwischen Kriegsminister Louvois und seinem Generalstabschef Jules Louis Bolé de Chamlay (1650 bis 1719) rekonstruieren. Noch vor der Eroberung von Philippsburg machte Louvois die Besetzung von Heidelberg und Pforzheim als Winterquartiere und die Eroberung und Zerstörung Mannheims zum Ziel des Feldzuges. Anfangs riet Chamlay, darauf zu verzichten, denn, „ich glaube, dass dieses Vorgehen weniger Aufsehen in Deutschland hervorrufen würde, und es rechtfertige den Wunsch und die ehrliche Absicht, von der der König will, dass man ihm glaube, an der Wiederherstellung eines stabilen Friedens interessiert zu sein. Und es würde weniger die entfernteren Kurfürsten und Fürsten beunruhigen“. Davon wollte Louvois nichts wissen: Mit Mäßigung komme man nicht weiter, einzig Kanonen würden sie unterwerfen. Chamlay gehorchte und kündigte am 27. Oktober an, „sobald Mannheim erobert ist, werde ich das Messer ansetzen, und mit dem Pflug darüber gehen. Diese Festung dient ihnen in keiner Weise [...] und könnte vielleicht ein Hindernis und Stein des Anstoßes für den Frieden sein“.

Damit war das Schicksal Mannheims – und seiner Umgebung – besiegelt. Darüber hinaus entwickelte Chamlay die Idee, eine Anzahl strategisch wichtiger Festungen auf einer Linie Philippsburg – Landau – Saarlouis – Mont-Royal zu zerstören. Ursprünglich ging es nicht um die Zerstörung ganzer Städte, sondern um die Zerstörung von Festungen – Ziel war die Schaffung eines Vorfeldes vor den französischen

Territorien, in dem es dem Feind unmöglich sein sollte, sich dauerhaft festzusetzen. Annexionen von rechtsrheinischen Territorien – abgesehen von der dauerhaften Kontrolle Philippsburgs – waren nicht geplant. Nach der Eroberung Mannheims am 17. November unterrichtete Louvois Chamlay über die Absichten des Königs, „die Stadt und Festung Mannheim vollständig zu schleifen, und in diesem Fall die Häuser vollständig zu zerstören, sodass kein Stein mehr auf dem anderen bleibt“.

Was mochte Ludwig XIV. zur Zustimmung zu einer solchen Maßnahme veranlasst haben? Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Louvois Äußerungen des Königs in konkrete Befehle „übersetzt“ hat, die vielleicht gar nicht so weit gingen. Möglicherweise sah man sich zu einem solchen Vorgehen berechtigt – unter Berufung auf eine Kriegspraxis, in der Städte, die nicht kapitulieren wollten, bei der Eroberung und Besetzung geplündert werden durften. Darüber hinaus dürften Ludwig XIV. und seine Minister sich keine Illusionen über den heraufziehenden Krieg gemacht haben: Es würde ein langer Abnutzungskrieg an mehreren Fronten werden. Die Zerstörung verstand sich somit als Signal an die Koalition der Gegner, dass man zu diesem Kampf bereit sei.

Erst im Frühjahr konnte mit der Zerstörung begonnen werden – Mannheim wurde dem Erdboden gleichgemacht; die Zerstörung Heidelbergs hielt sich, wie gesehen, in Grenzen. Die Befehlshaber vor Ort äußerten Zweifel am Sinn der Aktionen: Marschall Jacques-Henri de Durfort, Herzog von Duras (1625 bis 1704) wies auf die negativen Konsequenzen hin, „die eine vergleichbare Zerstörung hinsichtlich ihrer Reputation und ihres Ruhmes haben wird“. Damit erfasste Duras in der Tat das langfristige Ergebnis dieser Strategie der „verbrannten Erde“, denn sie trug dazu bei, das Alte Reich im Widerstand gegen Ludwig XIV. zu einen.

Die Franzosen als Erbfeind

Eine bedeutende Rolle hierbei spielte die parallel zu den Zerstörungen einsetzende europaweite Berichterstattung. Flugblätter in deutscher, niederländischer und englischer Sprache machten die Vorgänge bekannt und klagten Ludwig XIV. als Verbrecher an. Im Mittelpunkt dieser Schriften stand die Zurückweisung jeglicher Rechtfertigung des Vorgehens der Franzosen durch die Berufung auf das Kriegsrecht. Ludwig XIV. und die Franzosen wurden dem „Erbfeind“ der Christenheit, den Osmanen, gleichgesetzt. Zur weiteren Mobilisierung des Widerstandes bediente man sich alttestamentarischer Vergleiche und Motive. Ludwig wurde zum französischen „Attila“ und die Rheinregion wurde erstmals als eine Grenze dargestellt, die das Reich von den blutrünstigen Franzosen trennte. Die Zerstörung Heidelbergs und der Rheinregion dokumentierten zahllose Flugblätter, Holzschnitte und Medaillen. Zur Verkörperung französischer Grausamkeit wurde der Brigadier Ézechiel du Mas, Comte du Mélaç (1630 bis 1704).

Man kann durchaus sagen, dass die französische Strategie von Erfolg gekrönt war. Der Hauptkriegsschauplatz verlagerte sich in den folgenden Jahren und bis Kriegsende nach Flandern. Eine kaiserliche Offensive über den Rhein gab es in diesem Krieg nicht. Das Feldzugjahr von 1693 brachte erneut eine französische Armee über den Rhein. Diesmal sollte Heidelberg Zentrum der Verteidigung sein. Doch der Belagerung hielt die Stadt nur wenige Tage stand, bevor sie erneut im Sturm in französische Hände fiel und Opfer einer – vom frühneuzeitlichen Kriegsrecht gedeckten – Plünderung wurde. In deren Verlauf entstanden mehrere Brände, die sich zu einem Großbrand vereinigten und die Stadt in Schutt und Asche legten. Als der Feldzug im Herbst zu Ende ging, zerstörte man das Schloss durch sorgfältig angebrachte Minen.

Doch die zweite Zerstörung Heidelbergs und seines Schlosses hatte nicht mehr die europaweite Resonanz wie 1689. Dies ist zweifellos darauf zurückzuführen, dass sie, anders als 1689, im vierten Kriegsjahr eines von vielen Kriegseignissen war. In Frankreich ließ man eine Medaille mit der Aufschrift „Heidelberg deleta“ prägen, wodurch Heidelberg eine strategische Bedeutung zugewiesen wurde, die es nicht besaß.

Der Charme der Schlossruine

Mit dem Ende des Krieges 1697 begann der Wiederaufbau. Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (reg. 1690 bis 1716) residierte zwar mit Vorliebe in Düsseldorf, aber er trieb dennoch den Wiederaufbau Heidelbergs und seines

„Das Schicksal der Kurpfalz im ‚Neunjährigen Krieg‘ bot antifranzösischen Diskursen reichlich Nahrung.“

Schlusses voran. Doch sollte die Residenz nicht mehr über der Stadt liegen, sondern – wie so viele Schlossbauten der Epoche – in der Ebene. Der 1701 ausbrechende Spanische Erbfolgekrieg beendete diese Projekte. Johann Wilhelms Nachfolger Karl Philipp (reg. 1716 bis 1742) residierte zwar zeitweilig im teilwiederaufgebauten Heidelberger Schloss, doch nach heftigem Streit mit der protestantischen Stadt entschied sich der katholische Kurfürst für Mannheim als Residenz und Ort eines repräsentativen Schlossbaus. Das Heidelberger Schloss stand nun leer und wurde 1764 erneut Opfer einer Zerstörung: Ein Blitzeinschlag löste einen Brand aus, der die Bauten im Nordosten in Schutt und Asche legte.

Da Karl Philipps Nachfolger Kurfürst Karl Theodor (reg. 1742 bis 1799) in Mannheim residierte und 1778 die Kurpfalz und Kurbayern in Personalunion zusammenführte, wurde auf einen Wiederaufbau verzichtet. Die Schlossruine zerfiel, bis ein französischer Emigrant der Revolutions- und Napoleonischen Kriege, Charles de Graimberg (1774 bis 1864), 1810 nach Heidelberg kam. Graimberg entdeckte den Charme der Ruine und leistete mit dem Bemühen um ihre Erhaltung einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung des „romantischen“ Heidelberg, das bedeutende Dichter wie Friedrich Hölderlin und Joseph von Eichendorff in ihren Gedichten beschrieben. Die Ruine wurde zum überzeitlichen Symbol für die Größe und Vergänglichkeit menschlichen Strebens.

Doch zum romantischen Diskurs über das Schloss trat bereits im späten 18. Jahrhundert ein weiterer: Mit der Genese des deutschen Nationalbewusstseins entdeckten die Autoren die Heidelberger Schlossruine und ihre Geschichte neu. Der Dichter und Komponist Christian Friedrich Daniel

Deutsch-französisches Master- und Doktorandenprogramm

Gemeinsam mit der Mention Histoire der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris bietet das Historische Seminar der Universität Heidelberg seit 2008 einen forschungsorientierten Masterstudiengang an, der 2012 um ein eigenständiges strukturiertes Doktorandenprogramm ergänzt wurde. Kernstück des zweijährigen deutsch-französischen Masters in Geschichtswissenschaften ist die Verfolgung eines individuellen Forschungsprojekts, bei dessen Umsetzung die Studierenden von jeweils einem Betreuer in Heidelberg und Paris begleitet werden und jeweils ein Jahr an der Partneruniversität verbringen. Im Rahmen eines PhD-Track-Programms besteht die Option, das Forschungsthema der Masterarbeit anschließend in einer binationalen Promotion auszubauen; das Doktorandenprogramm steht aber auch Quereinsteigern offen.

www.paris-heidelberg.eu/doktorandenprogramm

Schubart (1739 bis 1791) schleuderte angesichts der Schlossruine einen Fluch nach Frankreich und forderte die Deutschen auf, es ihm gleichzutun. Auch im Kampf gegen Napoleon konnte die Ruine den Widerstandsgeist befeuern. Der deutsche Nationalismus bediente sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgiebig der Geschichte der Zerstörung Heidelbergs. Otto von Bismarck behauptete in seinen Erinnerungen, der Anblick der Schlossruine habe ihn „rachsüchtig und kriegslustig“ gemacht; der Heidelberger Historiker Ludwig Häusser sprach von der „fremden Zerstörungswut“. Das Schicksal

„Besonders nach 1918 und bis 1945 deutete man die Zerstörung der Pfalz als Ausdruck des ewigen französischen Strebens nach der Rheingrenze.“

FOCAL POINT

THE DESTRUCTION OF HEIDELBERG CASTLE

SVEN EXTERNBRINK

The article outlines how an act of war – the destruction of Heidelberg – gave birth to a “place of remembrance” of Franco-German history that recalls not only the “hereditary enmity” between both countries, but also how it was overcome. The fate of Heidelberg Castle is a forceful example of how identity-establishing narratives – in this case, Heidelberg as a symbol of French barbarism – are constructed without any attention to historical differentiation.

Between two rival narratives – a romantic interpretation of the castle as a symbol of transience and a nationalistic one that warned of the (alleged) French drive towards the Rhine – the latter became more and more popular from 1870 onward and dominated local and national memory until at least 1945. Today we realise that Heidelberg Castle, like Versailles, represents a shared Franco-German history; a history that consists not just of war and enmity, but should be written as a narrative of two nations that have been closely intertwined from their very beginnings. ●

“Louis XIV and the French were put on a level with the sworn enemy of Christendom, the Ottomans.”

PROF. DR SVEN EXTERNBRINK joined Heidelberg University's Department of History in April 2019 as an interim professor of modern history. He studied history, art history, philosophy and French literature in Marburg and Chambéry (France) and then accepted a teaching position at the University of Marburg, where he earned his PhD in 1997 and completed his habilitation in 2003 with a thesis on French diplomacy and perception of Germany during the Seven Years' War. Sven Externbrink completed teaching and research stays at various universities and research institutions in Germany, Austria, France and Italy, including at Heidelberg University, where he was an interim professor of modern history between 2009 and 2010 and was made Adjunct Professor in 2016. His research interests are Franco-German history and relations; he has authored a biography entitled "Ludwig XIV. König im großen Welttheater" (Louis XIV. King in the Great Theatre of the World) that is due to be published in the spring of 2021.

Contact: sven.externbrink@zegk.uni-heidelberg.de



PROF. DR. SVEN EXTERNBRINK vertritt seit April 2019 die Professur für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Heidelberg. Nach seinem Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie und französischen Literatur in Marburg und Chambéry (Frankreich) lehrte er zunächst an der Universität Marburg, an der er 1997 promoviert wurde und sich 2003 mit einer Arbeit zum Deutschlandbild und zur Diplomatie Frankreichs im „Siebenjährigen Krieg“ habilitierte. Es folgten Lehr- und Forschungsaufenthalte an verschiedenen Universitäten und Forschungseinrichtungen in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien, darunter auch die Universität Heidelberg, an der Sven Externbrink bereits von 2009 bis 2010 die Professur für Neuere Geschichte vertrat und 2016 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die deutsch-französische Geschichte und Beziehungen; im Frühjahr 2021 erscheint die von ihm verfasste Biographie „Ludwig XIV. König im großen Welttheater“.

Kontakt: sven.externbrink@zegk.uni-heidelberg.de

„Nach 1945 trat an die Stelle des französischen ‚Erbfeindes‘ das beiderseitige Bemühen um Aussöhnung.“

der Kurpfalz im „Neunjährigen Krieg“ bot antifranzösischen Diskursen reichlich Nahrung. Die oben skizzierten Hintergründe und Kontexte der Geschichte des Heidelberger Schlosses zwischen 1689 und 1764 wurden übergangen.

Besonders nach 1918 und bis 1945 deutete man die Zerstörung der Pfalz als Ausdruck des ewigen französischen Strebens nach der Rheingrenze. Der Heidelberger Privatdozent Kurt von Raumer, der 1930 seine Habilitationsschrift über „Die Zerstörung der Pfalz von 1689“ vorlegte, sah darin den Ausdruck eines der französischen Nation inwohnenden überzeitlichen „Barbarismus“, der sich seit dem Mittelalter durch ihre Geschichte ziehe.

Beiderseitiges Bemühen um Aussöhnung

Nach 1945 trat an die Stelle des französischen „Erbfeindes“ das beiderseitige Bemühen um Aussöhnung. Zum „Pfälzischen Erbfolgekrieg“ in der Rheinregion arbeiteten vor allem Heimatforscher, deren Arbeiten sich weitgehend auf die Rekonstruktion der Ereignisse beschränken. Einige universitäre Qualifikationsschriften ordneten den Konflikt in die neu entdeckte Geschichte des Alten Reiches ein, dass nun nicht mehr als Ausdruck der Schwäche der deutschen Nation gedeutet wird, sondern als ein besonders nach 1648 gut funktionierendes politisches System, das Akteuren unterschiedlichster Größe eine Existenzmöglichkeit bot. Neuere deutschsprachige Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Krieges sucht man vergeblich. Der französische Historiker Charles Boutant legte 1985 eine Studie vor, in der er den „Neunjährigen Krieg“ in das Zentrum eines „Grand Tournant“ stellte, einer großen Wende der europäischen Geschichte, die das Ende der Hegemonie des Frankreichs Ludwigs XIV. herbeigeführt habe. Eine aktuelle Pariser

Dissertation untersucht die Zerstörung von 1689 als „Medienereignis“ und analysiert die Textstrukturen, Argumentationen, Deutungsmuster und die „Plurimedialität“ (das Zusammenwirken von Text und Bild) der zeitgenössischen Publikationen, die Kurt von Raumer noch als „überwiegend wertlose Masse“ bezeichnet hatte. Hier wird – endlich, möchte man sagen – ein Zugang gewählt, der die Frage nach Schuld und Verantwortung überwindet.

Auf den französischen Historiker Pierre Nora geht das Konzept der „Erinnerungsorte“ zurück, demzufolge sich nicht nur das individuelle Gedächtnis, sondern auch das kollektive Gedächtnis einer Nation an bestimmten Orten orientiert, die prägend für die jeweilige Erinnerungskultur sind – wobei „Ort“ sowohl im materiellen als auch im übertragenen Sinn gemeint ist. Die Historiker Étienne François und Hagen Schulze, die auf dieser Grundlage „deutsche Erinnerungsorte“ gesammelt haben, definieren einen solchen Ort als „langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität“. Diese Definition trifft sehr genau auf das Heidelberger Schloss und seine Geschichte zu. Darüber hinaus ist das Schloss ein exemplarischer deutsch-französischer Erinnerungsort, der für die gemeinsame Geschichte beider Länder genauso repräsentativ ist wie etwa Versailles. Diese gemeinsame deutsch-französische Geschichte besteht jedoch nicht nur aus Krieg und Feindschaft, sondern sollte als seit den Anfängen eng miteinander verflochtene Geschichte geschrieben werden. ●